

Die Wende - Erinnerungen von Wilfried Krause 2019

Es gibt Leute, die behaupten, sie hätten es schon immer gewusst, dass die Mauer über kurz oder lang fallen würde. Ich muss gestehen: ich gehöre nicht zu ihnen, zumindest nicht zu denen, die das Wort „kurz“ im Munde führten. Zwar war mir auch bewusst, dass nichts ewig währt, aber wann und wie eine Wiedervereinigung Deutschlands zustande kommen könnte – das war für mich schwer vorstellbar. Das sozialistische DDR-Regime mit seiner permanenten Mangelwirtschaft kränkelte manchmal schon so stark, dass man meinte, es bräche zusammen, aber dann erholte es sich immer wieder und bestand weiter. Die meisten Bürger unseres Landes hatten sich, wie es schien, darauf eingestellt und fanden sich schlecht und recht damit ab; die wenigen, die das nicht konnten oder wollten, fielen nicht ins Gewicht. Das Gefühl, dass das Regime mit seinem gewaltigen Machtapparat, vor allem der allgegenwärtigen STASI, alles im Griff hatte, war so stark, dass an eine größere Veränderung oder gar einen Umbruch nicht im Entferntesten zu denken war. Die Niederschlagung des Aufstandes am 17. Juni 1953 wie auch der Aufstände in Ungarn und der Tschechoslowakei hatten es deutlich gezeigt: Was der Kommunismus einmal hat, das gibt er nicht wieder her, unter keinen Umständen. Aber waren nicht kleinere Veränderungen im System denkbar – hin zu etwas mehr Demokratie und Mitbestimmung zum Beispiel, die dann bestimmt zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage geführt hätten, wenn eben nicht alles von der Partei bestimmt worden wäre, also von Leuten, die zwar das richtige Parteibuch, aber sonst wenig Ahnung hatten? Und wäre nicht auch sonst ein bisschen mehr Freiheit möglich, zum Beispiel Reisefreiheit – das Problem, unter dem wir wohl mit am meisten gelitten haben? Man kann doch nicht ein ganzes Volk auf Dauer einsperren! Hoffnungsschimmer gab es ja, etwas dass Rentnern, nicht allen – versteht sich - , aber doch den meisten, Reisen in die Bundesrepublik und in andere Gebiete im westlichen Ausland (die Bundesrepublik galt auch als westliches Ausland) gestattet wurde. Auch sonst gab es hier und da in den letzten Jahren schon Ausnahmen. Meine Frau und ich konnten sogar schon einige Male nach „drüben“ reisen - und nicht einmal nur zu Verwandten ersten Grades, was sonst gewöhnlich als Voraussetzung galt. Ein Witz machte die Runde: Wenn die DDR 60 Jahre alt wird, kommt die Wiedervereinigung, denn dann kommt sie ja ins Rentenalter und kann nach „drüben“ reisen. Auf Grund der allgemeinen Menschenrechte, die in der UNO verankert waren, und anderer internationaler Regelungen, zu denen sich auch die DDR-Führung bekannt hatte, konnten auch Ausreiseanträge gestellt werden, um die DDR für immer zu verlassen. Über die Schwierigkeiten und Probleme, die für die Betroffenen damit verbunden waren, soll hier nichts weiter gesagt werden. Man könnte sie mit einem Wort benennen: „Ächtung“.

Vielleicht waren aber die Reiseerleichterungen auch schon der Anfang vom Ende, ließen sie doch die Sehnsucht nach Freiheit, zumindest nach Reisefreiheit groß und größer werden. Nichts desto trotz – zunächst ging alles seinen gewohnten sozialistischen Gang weiter.

Dann aber geschah etwas, was es in einem sozialistischen Land noch nicht gegeben hatte - ausgenommen die Geschehnisse um den 17. Juni 1953 und die Aufstände in Ungarn und der Tschechoslowakei - : ein Arbeiterstreik – jener Streik von mutigen Werftarbeitern im benachbarten Polen, angeführt von der Arbeitergewerkschaft „Solidarnosc“ und ihrem Vorsitzenden Lech Valenza. Und trotzdem, mehr als ein Aufhorchen oder Staunen oder Sich-Wundern gab es wohl nicht, höchstens noch ein Schmunzeln oder heimliche Freude, so ernst die Sache für die Leute in Polen auch immer gewesen sein mag. Aber war es nicht auch schon so etwas wie ein Wetterleuchten am sozialistischen Himmel? Bahnten sich da Veränderungen an? Niemand ahnte, was daraus noch werden sollte.

Bald darauf geschah dann etwas noch Erstaunlicheres, Merkwürdiges, Nie-Dagewesenes. Aus der Sowjetunion schwappten Worte wie „Perestroika“ und „Glasnost“ zu uns herüber. Von oberster Stelle, dem Generalsekretär der KPDSU Michail Gorbatschow wurde zur „Umgestaltung“ der Wirtschaft und zur „Offenheit“ aufgerufen, zu etwas, das wir schon lange vermisst und wir Pastoren in unseren Gesprächen mit den staatlichen Vertretern immer wieder angemahnt hatten. Die politische Führung hatte dafür aber nie ein offenes Ohr gehabt, auch jetzt nicht. Auch unser Hinweis auf das von unseren Politikern so beliebte Wort „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“ nützte nichts. Im Gegenteil – man verschloss sich mehr und mehr dem Geschehen im großen sozialistischen Bruderland. Nachrichten darüber kamen kaum, die einst so gern gelesene Zeitschrift „Sputnik“ verschwand aus den Regalen der Kioske. Ein alter DDR-Witz gewann neue Brisanz: Die SED bekommt ein neues Abzeichen. Das Zeichen des Handreichens wird durch drei Peperoni ersetzt, weil die SED die kleinste und schärfste und rötteste aller Arbeiterparteien ist. Diesen Witz hatte mir übrigens ein alter Genosse, ein Schuldirektor aus einer kleinen Stadt in Mitteldeutschland erzählt, mit dem ich während einer Kur fünf Wochen das Zimmer teilen musste, ein 100-Prozentiger, der von der Richtigkeit der DDR-Politik total überzeugt schien. Für meine Ansicht, dass ein großer Teil unserer Bevölkerung mit der Politik der DDR-Führung wie auch dem Sozialismus überhaupt nicht einverstanden sei, hatte er nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Für eine Bemerkung, dass das „Neue Deutschland“ - das Zentralorgan der SED - auch nicht immer wahrheitsgetreu berichtet, hätte er mir wohl am liebsten die Augen ausgekratzt: „ Sie wollen doch wohl nicht behaupten, dass mich meine eigenen Genossen belügen!“ Dieser Satz – nur so herausgebrüllt – klingt mir heute noch in den Ohren, obwohl das alles nun schon mehr als 30 Jahre zurückliegt; ja solche Leute hat es gegeben, kaum zu glauben, aber so war es.

Wie gesagt, die DDR-Führung ließ sich durch das, was da in den 80-er Jahren in Polen und in der Sowjetunion geschah – wie es schien – nicht beeindrucken. Später wurde bekannt, dass Erich Honecker im Dezember 1980 den Warschauer Paktstaaten einen Einmarsch in Polen vorgeschlagen hat, um den Sozialismus zu verteidigen bzw. zu retten. So ist es verständlich, dass die Staatsorgane der DDR sehr empfindlich reagierten, als in der DDR Oppositionsgruppen von sich reden machten; Künstler und andere Prominente erhoben ihre Stimme, um mehr Demokratie und

Freiheit einzufordern. Sehr verärgert war man vor allem, dass die Kirche diesen Leuten Räume zur Verfügung stellte, in denen sie auftreten und ihre Stimme zu Gehör bringen konnten. Anderswo war es ja auch kaum noch möglich.

Im Frühjahr 1989 kam zu mir ein Offizier der Grenztruppen, um mich, wie er sagte, mal zu besuchen und zu fragen, ob nicht eventuell eine Zusammenarbeit mit mir möglich wäre. Mein Erstaunen war verständlicherweise groß. „Zusammenarbeit?“ fragte ich, „Wie stellen Sie sich das vor?“ „Na,“ sagte er „Sie sind doch auch wohl an Ordnung und Sicherheit hier im Sperrgebiet interessiert; und dafür bin ich auch zuständig; da können wir doch zusammenarbeiten.“ Dann aber ließ er „die Katze aus dem Sack“. „Es sind ja zurzeit allerhand Unruhen im Lande zu verzeichnen, unerlaubte Versammlungen und dergleichen. Wie sieht es denn hier in den Gemeinden damit aus?“ Ich konnte ihn beruhigen: „Mir ist nichts derartiges bekannt,“ sagte ich, „und wenn, würde ich es Ihnen sicherlich nicht sagen.“ Damit ging er, kam auch nicht wieder.

Von Unruhen im Lande hatte ich schon gehört, hatte den Berichten aber wenig Bedeutung beigemessen. Als eine Pastorin unserer Propstei - sie stammt aus südlicheren Gefilden und hatte auch noch Verbindung dorthin - mir sagte: „Es tut sich was im Lande, es ist etwas in Bewegung gekommen, gravierende Veränderungen stehen bevor,“ hatte ich dafür nur ein müdes Lächeln übrig.“ Was der „Kommunismus“ in den Händen hat, gibt er nicht wieder her, unter keinen Umständen – das stand für mich fest. Die Niederschlagung des Aufstandes am 17. Juni 1953 sowie die der Reformbewegungen in Ungarn und der Tschechoslowakei hatten es deutlich genug gezeigt.

Dann aber geschahen tatsächlich merkwürdige und aufsehenerregende Dinge im Lande. Mehr und mehr DDR-Bürger stellten einen Ausreiseantrag, andere flüchteten in die westlichen Botschaften in Polen, Ungarn oder der Tschechoslowakei oder versuchten, über Rumänien in den Westen zu gelangen. Man hörte von „Friedensgebeten“ für die Ausreisewilligen, besonders aus Kirchen in Berlin und Leipzig, von „Zuführungen“ von Jugendlichen - von der Polizei oder der STASI einfach von der Straße her weggefangen - und manches andere mehr. In den Zeitungen stand darüber verständlicherweise nichts; da war nur von der Friedenspolitik unserer Regierung, von guten Produktionserfolgen und Planerfüllung die Rede. Eine ganze Reihe von Exemplaren der „Schweriner Volkszeitung“ aus der Vorwendezeit liegen zur Erinnerung bei mir noch auf dem Hausboden. Natürlich hatte sich schon manches herum gesprochen, und einiges erfuhr man aus den westlichen Medien und sogar aus der Kirchenzeitung, die plötzlich wieder sehr begehrt war, sogar bei Leuten, die sonst wenig oder gar nichts mit der Kirche im Sinn hatten. Gelegentlich erschien ein Exemplar auch mal nicht oder es gab freie Stellen in der Kirchenzeitung. Insider wussten dann, was das zu bedeuten hatte. Auch wurde der Chefsekretär gelegentlich nach Berlin zitiert. Wir erfuhren das dann aus erster Hand, da derselbe in unserer Propstei beheimatet war. Da fragte man sich schon, was das alles zu bedeuten hatte und vor allem, wohin das führen sollte.

Der Beginn der Revolution in der Propstei Gadebusch

Im September 1989 erschien in der Kirchenzeitung ein Artikel, in dem die Gemeinden zum Nachdenken über die Zustände im Lande aufgerufen wurden. So entschloss auch ich mich zu einem solchen Schritt. Ich holte den „Tausendfachstempel“ aus dem Versteck, - ja tatsächlich: Versteck, - eigentlich hätte ich ihn gar nicht verwenden dürfen, denn ich hatte ihn nicht angemeldet, was Vorschrift gewesen war. Es war zwar ein Gerät, das wohl noch aus der Zeit der Ost- oder Westgoten stammte und funktionierte mehr schlecht als recht, aber wir waren froh, im Besitz eines solchen zu sein. Mit diesem Stempel druckte ich etwa 70 Einladungen mit folgendem Inhalt:

Ev. -luth. Pfarre Schlagsdorf

Schlagsdorf, den 18. 9. 1989

Angesichts der aufgetretenen großen Probleme in Staat und Gesellschaft hat sich die Kirchenleitung der ev. Kirche mit einem Schreiben an den Staatsrat gewandt in dem „längst überfällige Veränderungen“ gefordert werden. (s. Meckl. Kirchenzeitung vom 17. 9. 89). Zugleich wird zu einem intensiven Nachdenken in den Kirchengemeinden aufgerufen. So lade ich Sie herzlich ein zu einem

Informations- und Gesprächsabend

am Sonnabend, dem 23. 9. 19.00 Uhr, im Pfarrhaus.

Einige aktuelle Fragen, unsere Kirchengemeinde betreffend, sollen ebenfalls zu Sprache kommen.

Mit freundlichem Gruß!

Ihr W. Krause

Diese Einladung verschickte ich an etwa 70 vorwiegend jüngere Leute, von denen ich annehmen konnte, dass sie dafür Interesse zeigen und kommen, Schwierigkeiten würden. Wie viele kamen? Gerade mal 12. Ich versuchte zu erforschen, was wohl der Grund für eine so geringe Beteiligung wäre. Ein Mann sagte: „Die Leute haben Angst; ein Nachbar, den ich ansprach, hat mir das deutlich zu verstehen gegeben; er wolle nicht riskieren, Schwierigkeiten zu bekommen, womöglich noch ausgewiesen zu werden. Die Angst, aus dem Sperrgebiet ausgewiesen zu werden, steckte den Leuten also immer noch in den Knochen. „Ich selber,“ so sprach der Mann weiter, „hatte zuerst auch große Bedenken zu kommen; aber als ich heute Morgen die Zeitung aufschlug und den ganzen Stuss dort las, platzte mir der Kragen, und ich sagte zu meiner Frau: ich geh heute Abend zum Pastor und hör mir mal an, was da gesagt wird.“

Die STASI war natürlich über alles bestens informiert. In meiner STASI-Akte konnte ich später einen Bericht eines IM vom 29. 9. 89 lesen, in dem es heißt:

“Pastor Krause hatte Einladungen zu einer Gesprächsrunde am 24. 9. 89 verschickt. U.a. hatte der Schlosser....(es folgen Name und Wohnort) eine Einladung erhalten. Er hat sich gleich geäußert, dass er nicht daran teilnimmt. Mir sind keine Personen bekannt geworden, die dieser Einladung des Pastors gefolgt sind.“

So gut war die STASI-Arbeit dabei offensichtlich doch nicht gewesen.

Die immer größer werdenden Demonstrationen in Leipzig, Berlin und anderen Städten, die Friedensgebete und Mahnwachen - durch westliche Medien erfuhr man ja doch einiges - ließen uns aufhorchen und fragen, wohin das alles wohl noch führen würde. Dann erwachte auch Mecklenburg mehr und mehr aus seinem Dornröschenschlaf, - dies war jedenfalls mein Eindruck. Es hatte sich herumgesprochen, dass in Rostock und Schwerin in den Kirchen schon Versammlungen stattgefunden haben, nun sollte auch bei uns etwas geschehen. (Übrigens: die Frage sei erlaubt: Wie konnte es überhaupt zu Demonstrationen kommen? Die waren doch bei uns gar nicht denkbar. Wenn 5 oder 10 Leute gemeinsam durch eine Stadt gingen, war doch die STASI gleich mit von der Partie, beobachtete alles ganz genau; wie sollten da Demonstrationen zustande kommen? Wahrscheinlich entwickelten die sich aus den Friedensgebeten. Zwar wurden die auch sehr argwöhnisch beäugt und beobachtet - man versuchte auch, die Leute davon abzuhalten, aber gegen Kerzen und Gebete konnte man schlecht einschreiten - ;und die Leute mussten ja schließlich auch wieder nach Hause gehen, in Scharen, versteht sich, und es wurden immer mehr; so entstanden die Demonstrationen, die immer größer wurden. Hinzu kamen allmählich Rufe, wie „Schließt euch an“ oder „Keine Gewalt“, später dann „STASI in die Produktion“ und „Wir sind das Volk“, woraus schließlich noch „Wir sind ein Volk“ wurde. Zurück zu dem, was nun hier in unserm Kreis geschah. Eine kleine Schar hatte die Initiative ergriffen. Pastor Blumenschein aus Pokrent schreibt dazu Folgendes in seiner Pfarrchronik:

„ Am Montag (9. 10. 1989) soll in einer Scheune in Rögnitz die zweite Zusammenkunft des „Neuen Forums“ im Kreis Gadebusch stattfinden. Vereinbart worden war diese Zusammenkunft auf dem ersten Treffen des Neuen Forums in Schwerin, in der Paulskirche, wo man sich zu Regionaltreffen in den Kreisen verabredet hatte. Wir sind voller Sorge, ob wir uns im Kreis Gadebusch unbehelligt und in Frieden versammeln können. 9. 10 . 1989“

Ein denkwürdiger und dramatischer Tag, denn am Abend dieses Tages wird in Leipzig die erste große Montagsdemonstration friedlich zu Ende gehen. Die Vernunft wird siegen. Doch das wissen wir am Morgen nicht, als die Initiatoren des Neuen Forums aus dem Kreis Gadebusch, Herr Dr. Förster und Frau Schotte mit der Bitte zu uns kommen, der Kirchengemeinderat möge die Kirche für die erste Veranstaltung des Neuen Forums öffnen. Mit den in der Schnelle erreichbaren Kirchenältesten entscheiden wir uns für eine offene Kirche. Diese Entscheidung ist nötig geworden, weil die Besitzer der Scheune in Rögnitz von der Staatssicherheit so unter Druck gesetzt worden waren, dass sie aufgeben hatten und ihre Einladung an das Neue Forum

(NF) zurückziehen mussten. Sie waren zur STASI gebracht worden, verhört und mit Haft bedroht worden, während ihre Kinder im Kindergarten waren. Schon bald nach unserer Einwilligung zu der abendlichen Veranstaltung kam der Beauftragte für Kirchenfragen beim Rat des Kreises, Herr Günther Behrendt aus Lützow zu mir, um mir Konsequenzen anzukündigen, die es haben wird, wenn wir die Kirche für eine politische Veranstaltung öffnen, die nichts mit kirchlichen Belangen zu tun hat. Ich erwiderte ihm, dass ich schon meine, dass die Probleme und Sorgen, die den Menschen auf der Seele liegen, mit dem Auftrag der Kirchen zu tun haben. Er bleibt dabei, dass Konsequenzen dann nicht mehr ausgeschlossen sind. Welche, sagte er nicht. Zeitgleich mit diesem Gespräch sind offensichtlich die Initiatoren des NF von der Staatssicherheit in die Mangel genommen worden. Auch ihnen wird erklärt, sie müssten mit drastischen Konsequenzen rechnen, wenn sie weiterhin zu dieser Veranstaltung nach Pokrent einladen und an ihr teilnehmen, es sei denn, so wird ihnen kurioserweise von den SED-Kadern geraten, die ganze Veranstaltung bekäme durch eine „Bibellesung“ (Zitat) einen religiösen Charakter. (Zitat). So passierte es auch. Die Veranstaltung ist im Gemeinderaum des Pfarrhauses geplant, weil die Kirche zurzeit ohne festes Gestühl und im Kirchenschiff eingerüstet und zu dieser Jahreszeit ohnehin ungemütlich ist. Als aber eine halbe Stunde vor Beginn der Gemeinderaum im Pfarrhaus schon überfüllt ist und mehr als 100 Leute da sind, beschließen wir nun doch, in die Kirche zu gehen. Alle Klappstühle werden mit hinübergeworfen, und es entsteht ein großer kommunikativer Kreis im Kirchenschiff. Das Dorf ist inzwischen von vielen Autos zugeparkt. Eine unbekannte Zahl von Stasimitarbeitern schreibt Autokennzeichen auf und sitzt vor dem Dorfeingang in Mannschaftswagen - offensichtlich zu allem bereit. Manchen ist die Lage im Ort und das, was in der Luft liegt, so ungeheuerlich, dass sie den Umzug vom Gemeinderaum in die Kirche nutzen, um nach Hause zu gehen. Angst ist allgegenwärtig. Keiner weiß genau, wie dieser Abend enden wird. Ziemlich alles ist denkbar. Der Gadebuscher Kinderarzt, Dr. Jürgen Förster, der der Schweriner Methodistengemeinde angehört, ist einer der Initiatoren und eröffnet die Veranstaltung mit einer Ansprache, die einer Andacht sehr nahe kommt und die mit der beruhigenden Nachricht, dass heute Abend (es ist 21.00 Uhr bei Beginn unserer Veranstaltung), in Leipzig eine Massenkundgebung mit 70 000 Menschen friedlich zu Ende gegangen ist. „Wir sind das Volk! Keine Gewalt“ das sind die Sprechchöre aus Leipzig. Das Eis ist gebrochen. In der Kirche sitzen nun doch nicht nur SED- und DDR- Kritiker, sondern eine ganze Menge Repräsentanten des Staatsapparates von der Kreisebene. Man gibt sich gesprächsbereit und versucht zu retten, was nicht mehr zu retten ist. Es wird heftig darüber diskutiert, wie dieser korrupte Staat gerechter werden kann, wie man Privilegien beseitigen kann, wie wir ein paar mehr Freiheiten durchgesetzt bekommen. Alles hart an der Sache, aber keine Diskussion um die Einheit Deutschlands, nur um eine bessere DDR. Die hitzige Diskussion führte dazu, dass nach 3 Stunden, gegen Mitternacht, das Thermometer in der Kirche von 10 Grad C auf 20 Grad C angestiegen ist. Manchmal „brannte“ in der Hitze der Diskussion die Luft. Eine Journalistin der Schweriner Volkszeitung (SVZ) fotografiert an diesem Abend ohne Unterbrechung und ziemlich systematisch. Viele Teilnehmer befürchten, dass diese Fotos Belege sein sollen für ihre Teilnahme an einer staatsfeindlichen Veranstaltung.

Dieser Verdacht wird geäußert. Darauf wird sie vom gewählten Diskussionsleiter des Abends, Propst Hermann Beste, Kirch Grambow, auf ihr Fotografieren angesprochen. Sie begründet ihre Anwesenheit und ihre „journalistische“ Arbeit damit, dass sie über diese Veranstaltung berichten will. Vom Moderator wird sie aufgefordert, dies öffentlich zu versprechen. Das tut sie. Aber jeder, der Anwesenden weiß, wenn über so eine Veranstaltung objektiv in der staatshörigen und gleichgeschalteten SVZ berichtet würde, das wäre die Sensation, ein Fortschritt ungeahnter Qualität. Ungeduldig warteten viele 100 Menschen im Kreis Gadebusch auf diesen Artikel. Bis zur Mitte der Woche. - Leserbriefe, die allesamt nicht veröffentlicht werden, bombardieren die SVZ und konfrontieren sie mit dem Versprechen der Journalistin; bis am Donnerstag ein Artikel erscheint, er jeder Beschreibung spottet: „Fremdes aus Pokrent“ vom Bürgermeister der Gemeinde Pokrent. Dieser Artikel und die Vorladungen bei Betriebsleitern nach Auswertung der Fotos lösen einen Sturm der Entrüstung aus. Aber immer noch weigert sich die Zeitung, frei und offen zu berichten. Sie ist immer noch gefangen in der Pressezensur und der Gleichschaltung von oben. Die „Schweriner Volkszeitung“ ist immer noch ein funktionierendes Rädchen im Getriebe der untergehenden DDR und von sich aus will sie daran scheinbar auch nichts ändern.“

Soweit der Bericht des Pastors Blumenschein in der Chronik der Kirchengemeinde Pokrent. Die Zeitung vom 12. Oktober 1989 habe ich mir aufgehoben. Hier noch ein paar Auszüge aus dem Artikel. Bürgermeister Ziel schreibt dort.

“ Liebe Redaktion Einige mir und uns Pokrentern völlig unbekannte Leute wurden am vergangenen Montag zu einer Veranstaltung in die Kirche eingeladen. Wo es also um kirchliche Dinge der Gemeinde gehen sollte - sollte man annehmen! Es war aber nicht so und konnte wohl auch nicht so sein, denn die Teilnehmer waren zu 90 Prozent fremd in Pokrent. Und was dort zu sagen war, hatte mit Kirche und Religion herzlich wenig zu tun, dafür viel mehr mit der Diffamierung unseres Staates und seiner 40jährigen Geschichte sowie der SED, dazu muss ich Widerspruch anmeldenHat Pastor Blumenschein nicht gewusst, wofür seine Kirche missbraucht werden sollte und missbraucht wurde? Nämlich zu Angriffen auf alles, was wir uns in 40 Jahren geschaffen haben. Geleitet wurde das nebenbei bemerkt von Pastor Beste aus Kirch Grambow (was hat er wohl bei uns zu suchen?)..... Wir hatten am 6.Oktober in unserer Gemeinde die festliche Veranstaltung zum 40. Jahrestag der DDR. Der Saal war überfüllt. Während sich die Gesellschaft am Montagabend bemühte, unsere Geschichte als eine Geschichte von Fehlern aufzulisten, konnten wir beweisen, dass für die realen Erfolge, für den realen Sozialismus bei uns eben auch die Gemeinde Pokrent steht. Was haben wir doch allein im letzten Jahr geschaffen!“ (Es folgt eine Aufzählung von Neuerungen und Errungenschaften in der Pokreuter Gemeinde, z. B. Schaffung von Wohnungseinheiten, Verschönerung des Dorfes, Wasseranschluss für die Kleingartenanlage, neues Buswartehäuschen, neuer Gehweg u. dgl.)“ Wer diese Leistungen negieren, gewissermaßen unter den Tisch kehren will, muss energisch zurückgewiesen werden. Diese Bilanz hat auf unserer Festveranstaltung die einhellige Zustimmung aller

Anwesenden gefunden.....Dagegen ist verständlicherweise die ortsfremde Veranstaltung am Montagabend auch auf heftigen Widerspruch gestoßen. Viele machten sich sogar vorzeitig auf den Weg. Und dieser Widerspruch wird zunehmen....“

Ja, der Widerspruch nahm zu, nur nicht im Sinne des Herrn Ziel. Am selben Tage noch setzten sich die Initiatoren aus dem Neuen Forum an die Schreibmaschine und schrieben ein Protestschreiben, bzw. eine Klarstellung - gerichtet an die Bürger des Kreises Gadebusch, vervielfältigt durch Durchschriften der Schreibmaschinenseiten - eine andere Möglichkeit gab es nicht - und verteilten die Blätter, soweit es möglich war. Darin heißt es:

“Mit Bestürzung und Empörung haben wir heute den `Brief` des Herrn Bürgermeisters Ziel aus Pokrent gelesen. Wir weisen die Unterstellungen sämtlich zurück. Wir haben den Versuch eines Dialogs unternommen und hatten das Gefühl, er ist im Ansatz gelungen. Führende Vertreter der SED unserer Region haben daran teilgenommen.....Von Seiten des Staates ist uns verbal zugestanden worden, die Aussprache sei unser aller Anliegen; da sie in einer Kirche stattfinden musste, wurde sie sogar als eine religiöse Veranstaltung deklariert, sie war also legal. Unser Anliegen ist die Entwicklung des Sozialismus, auch in Pokrent; wer etwas anderes behauptet, diffamiert uns. Lasst euch nicht durch Gerüchte, Falschmeldungen und Verleumdungen irritieren!..... Jürgen Förster, Ulrich Rudolf, Regine Marquardt, Mitarbeiter des Neuen Forum.“

Ob der Rat des Kreises eine Durchschrift dieses Schreibens bekommen hat, weiß ich nicht, erfahren hat er davon auf alle Fälle. Er bekam auch Durchschriften von Protestbriefen, die von Leuten unserer Region an den Bürgermeister Ziel geschrieben wurden. Die Abschrift eines solchen Briefes liegt mir vor. Der Brief stammt von unserem Sohn Matthias Krause, Diakon in der Kirchengemeinde Rehna. Einige Passagen aus diesem Brief seien hier wiedergegeben:

„Werter Herr Ziel! Mit großer Empörung las ich soeben Ihren Artikel in der SVZ. Ich gehöre zu denen, die zur `Gesellschaft am Montagabend` gehörten. Hoffentlich sind Sie sich im Klaren, dass Sie mit diesem Artikel sehr viele Menschen in unserem Kreis weiter verärgern, als es schon ständig geschieht..... Während jener Veranstaltung - ich möchte sie `Dialogstunde` nennen - wurde von einer SVZ-Reporterin die Zusage gemacht, dass in der heutigen Gadebuscher Lokalseite eine Berichterstattung über diese Dialogstunde erfolgt. Stattdessen wird Ihr Brief gedruckt, der voll von Verleumdung, Unsachlichkeit, Arroganz und stinkendem Eigenlob des Geleiteten ist. Dieser mein Brief soll eine Antwort auf Ihren Brief und ein Protest an die SVZ sein; ich hoffe, dass in dieser Sache viele Briefe geschrieben werden..... Aus Ihrer Darstellung muss man entnehmen, dass sich eine dunkle Verschwörermasse zusammenrottet, um gegen den Staat zu hetzen - schämen Sie sich!!!.....Ja, ich könnte noch viel schreiben, mein Ärger ist groß. Ich erwarte von Ihnen..... eine öffentliche

Richtigstellung.... Von der SVZ erwarte ich, dass auch Gegenstimmen (z. B. dieser rief in Auszügen) zu Sprache kommen und dass Zusagen, wie die von jener Reporterin, eingehalten werden. Vom Rat des Kreises erwarte ich, dass das Neue Forum legalisiert wird und dass gegenseitige Annäherungen wie die am Montag, dem 9. 10. '89, nicht von staatlicher Seite kaputtgemacht werden.

Durchschläge: Rat des Kreises, Abt. Inneres Leiter der Lokal-SVZ in Gadebusch,,

Eine Richtigstellung von Bürgermeister Ziel erfolgte erwartungsgemäß nicht, eben sowenig eine Veröffentlichung von Gegenstimmen. Immerhin erschien auf der Lokalseite der SVZ vom 20. 10. erschien ein Artikel der Korrespondentin Petra Kühn mit der Überschrift „Gespräche in Pokrent“. Sie schreibt dort u. a. Folgendes:

„Nach der Veröffentlichung des Beitrages `Fremdes aus Pokrent` erreichten unserer Redaktion einige Leserbriefe, die uns veranlassten, uns noch einmal in Pokrent umzusehen, zuerst beim Autor des Beitrages, Bürgermeister Harald Ziel. Auch er erfuhr, wie er sagt, in seiner Gemeinde Zustimmung wie auch ein kritisches Echo. Doch bei allem Für und Wider, meint er, sei wichtig, dass offen miteinander gesprochen wird und dass Klartextreden, die der einzelne sieht, in der Gemeinsamkeit angepackt werden.....“, wie jeder seine Worte in der Öffentlichkeit wählen bin sollte, bin ich andererseits dagegen, alles auf die Apothekerwaage zu legen.“

Es folgen weitere Stellungnahmen von Pokrenter Bürgern, die Ähnliches zum Ausdruck bringen.

Gadebusch und Rehna

Das nächste Treffen fand am 10. 10. in der Gadebuscher Kirche statt. Eine handvoll mutiger junger Leute fuhr mit mir hin. Als wir dort ankamen, war die Kirche schon fast voll - schätzungsweise 1000 Personen. Wir fanden in einer der letzten Reihen in einem Seitenschiff noch einige freie Plätze. Was sich dann in dieser Kirche abspielte, ist kaum zu beschreiben; es übertraf alle unsere Erwartungen und Vorstellungen: Leute, die es nie gewohnt waren, in der Öffentlichkeit, geschweige denn vor einem so großen Publikum zu reden, traten ans Mikrofon und machten ihrer Verärgerung Luft. Dann aber kam ein etwas älterer „Genosse“ nach vorn und schimpfte in großer Erregung, etwa so: „Was wir Alten in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut und geschaffen haben, das wollt Ihr alles madig- und kaputtmachen. Ihr wollt das Rad der Geschichte zurückdrehen. Das werden wir nicht zulassen“, na usw. Da wurde er von einem ebenso alten Mann unterbrochen, der ihn anschrie, etwa so: „Du kannst klug reden, Du mit Deiner großen Parteirente, aber wir, wir haben erst recht geschuftet und haben doch nur wenig davon!“ Die beiden gingen regelrecht aufeinander los. Uns stockte der Atem. Wehe, wenn die Situation außer Kontrolle geriet. Wir schauten uns nach einem Fluchtweg um. Es war in der Tat beängstigend. Eine meiner Begleiterinnen

sagte zu mir: "Schau mal unauffällig nach hinten!" - Ja, da saßen sie, die Männer mit den langen Mänteln, mit eisernen Minen. Was würden sie tun, wenn die Streitigkeiten eskalierten; es war ja schon fast zu Handgreiflichkeiten gekommen. Dann aber gelang es doch, die beiden Streithähne zu beruhigen. Der Gadebuscher Pastor Wolf Dieter Nagel ging dazwischen und nahm die Fäden in die Hand. Brenzlich und recht emotionsgeladen blieb die Lage aber weiterhin, nicht zuletzt auch durch einen Beitrag von Frau Marquardt, Pastorin in Carlow und Mitbegründerin des Neuen Forums in unserer Region. In der Ausgabe der SVZ v m 21./22. Oktober 1989 erschien dann ein Artikel – Sage und Schreibe ein Brief, geschrieben von Frau Pastorin Regine Marquardt aus Carlow, der es wert ist, ihn hier in voller Länge wiederzugeben:

„In Würde miteinander reden. - Ich habe einen Kloß im Hals. Ich will daran nicht ersticken. Darum möchte ich mit Ihnen ins Gespräch kommen. Ich bin vor mehr als tausend Bürgern des Kreises Gadebusch, die zu einem Gespräch in die Gadebuscher Kirche versammelt waren, von einem Teilnehmer als Staatsfeind bezeichnet worden. Ich habe Angst. Darum möchte ich mich den Menschen erklären, die mich nicht kennen. Ich bin 40 Jahre alt, habe drei Kinder, bin kirchliche Mitarbeiterin. Vier Jahrzehnte lang habe ich in unserem Land als Christin gelebt, mich eingebracht, so gut ich konnte. Ich lebe gerne hier und möchte bleiben. Hier leben die Menschen, die mir etwas bedeuten. Unser Land hat die historische Chance, eine gerechte Gesellschaft zu bauen, ich habe nie gegen diesen Staat gearbeitet. Im Laufe der Jahre habe ich mich öfter zu Wort gemeldet, denn es gab Ereignisse, die zu loben, aber auch zu tadeln waren. Ich schrieb an Erich Honnecker, an die Presse. Meine Wortmeldungen blieben ungehört, ungenannt, wirkungslos. Ich habe resigniert. In diesem Sommer war ich wie gelähmt. Ich sah fassungslos, Tausende verließen mein Land, verließen mich. Keiner der politisch Verantwortlichen hat mir erklären können, warum. Jetzt sind maßgebliche Politiker bereit, Fehler im eigenen Verantwortungsbereich zu suchen. Das ist ein guter Anfang, nur ein Anfang. Auch in meinem Lebensbereich treffen sich zunehmend Menschen, die miteinander reden wollen, ihre Sprache wiederzufinden. Kirchen boten uns Notquartiere an, alle andern Türen blieben uns verschlossen. Das erste Gespräch in der Pokreuter Kirche löste bei mir und anderen den Kloß im Hals. Schließlich brach sich bei mir der angestaute Frust die Bahn. Ich habe sehr emotional gesprochen; das nahm zu, je mehr starre Positionen von Vertretern der SED bezogen wurden. Daß mich meine Gefühle mitrissen, war nicht gut. Jeden ehrlichen Kommunisten, den ich verletzt, gar beleidigt habe, bitte ich um Verzeihung. Dennoch habe ich vielen Menschen aus der Seele gesprochen. Für die Form entschuldige ich mich, zu den Inhalten stehe ich. Wahr ist: Ich habe mit verletzenden Worten über meine Erfahrung über meine Werbung über die Pionierorganisation gesprochen. Ich finde es falsch, wenn dabei Druck ausgeübt wird. Ich glaube, für viele Kinder ist die Pionierorganisation eine gute Sache. Es muss aber auch andere Formen geben. Es muss auch akzeptiert werden, wenn Kinder sich nicht organisieren wollen.

Zu den anderen diffamierenden Angriffen, denen ich von Vertretern der SED ausgeliefert war, will ich hier nicht sprechen; mir wurden Aussagen unterschoben,

die ich gar nicht gemacht hatte. Im Raum bleibt eine öffentliche Verurteilung, die mich hart trifft: `Staatsfeindin`. So sollte mit Menschen nicht umgegangen werden.

Rehna

Das nächste Treffen fand 14 Tage später, am 30.10. in der Rehnaer Kirche statt. Die Kirche war überfüllt, schätzungsweise 1400 Menschen. Ich fand nur noch im Turm einen Stehplatz und konnte kaum mitkriegen, was sich da vorne abspielte. Als einer der Initiatoren des Neuen Forums, Herr Rudolf, ans Mikrofon trat, drängelte ich mich ein Stückchen nach vorn durch. Was ich nun zu hören bekam, ließ meinen Atem stocken. Da war von demokratischen Wahlen unter Aufsicht der UNO die Rede, von Presse- und Demonstrationsfreiheit, Zulassung des Neuen Forums und anderer Initiativen, auch von Reisefreiheit und Zulassung eines „Kleinen Grenzverkehrs“, wie er sonst zwischen Ländern üblich ist und dgl. mehr. Ich dachte bloß: wo lebt der Mann und wie weit lehnt er sich da aus dem Fenster? Solche provokatorischen Reden kann die SED- und Staatsführung der DDR doch nicht länger dulden. Natürlich waren wir nicht mehr ganz so ängstlich wie zu Anfang - inzwischen hatten ja schon die großen Demonstrationen mit 70 000 Teilnehmern in Leipzig und anderswo stattgefunden, aber brenzlig war die Lage nach wie vor. Ich dachte immer: das kann nicht gut gehen, zumal jetzt Egon Krenz an der Spitze der Staatsführung stand, der wenige Monate zuvor noch in Peking war und der „chinesischen Lösung“, wie wir es heute nennen, beiwohnte. Ich sehe noch immer tief betroffen und bewegt die Bilder vor mir, die uns von den Medien gezeigt wurden, wie die Menschen dort auf dem „Platz des himmlischen Friedens“ die Menschen wie Hasen zusammengeschossen wurden und Herr Krenz dem Treiben mit strahlendem Gesicht zusah und begeistert Beifall klatschte. Sollte hier alles friedlich zugehen und die DDR-Führung mit ihrem gewaltigen Machtapparat klein begeben? Die „Konterrevolution“ konnte doch nicht gelingen, das „Rad der Geschichte“ nicht einfach zurückgedreht werden! Von dieser Ideologie war man völlig überzeugt und so hatte man es uns jahrzehntelang vermittelt. Später erfuhr man dann ja auch, dass alles auf Messers Schneide gestanden hat, dass man sich in Leipzig z. B. schon auf alles vorbereitet hatte: Armee- und Polizeifahrzeuge standen in den Seitenstraßen bereit, Notlazarette waren in aller Eile eingerichtet worden, Blutkonserven herbeigeschafft und und und. Gar nicht auszudenken, was alles hätte passieren können. Gott sei Dank ist nichts passiert, und dieses „Gott sei Dank“ ist mir aus tiefsten Herzen gesprochen. Mag ein, dass da verschiedene Dinge eine Rolle gespielt haben, die die Wende möglich machten, für mich ist und bleibt sie ein Wunder, ja ein großes Wunder Gottes; auch noch und gerade in ihrem letzte Kapitel, jenem historischen Tag, dem 9. November, dem sogenannten „Mauerfall“. Auch da, denke ich, hatte der liebe Gott seine Hand im Spiel, sogar mit einer gehörigen Priesse Humor, wie ich meine. Wie anders soll man sich den „Ausrutscher“ des Herrn Schabowski wohl sonst erklären? Das Politbüro der SED-Führung unter Leitung des neuen Staatsratsvorsitzenden Egon Krenz hatte sich zwar auf Grund der großen Fluchtbewegung und der Massendemonstrationen dazu ent-

schlossen, Reisefreiheit für alle Bürger zu gewähren, aber natürlich in geordneter Weise mit Antragstellung und Genehmigungsverfahren usw. Die Leute, vor allem die Berliner, die an den Fernsehgeräten die Pressekonferenz mitverfolgten, hörten nur das magische Wort „Reisefreiheit für alle“; und als dann der Herr Schabowski auf Nachfrage eines Journalisten, ab wann das denn gelte, etwas irritiert und verlegen auf seinen Zettel schaute und dann sagte: „nach meiner Kenntnis (er war auf der Sitzung des Politbüros nicht zugegen gewesen und hatte sich dann auch wohl nicht genau informiert) ab sofort, unverzüglich,“ gab es für die Berliner kein Halten mehr. Sie stürmten einfach los, - hin zur Mauer, zum Brandenburger Tor, zum Schlagbaum in der Bornholmer Straße und vor allem zur S-Bahn- Station „Friedrichstraße“, dem „Checkpoint Charly“, wie die Kontrollstelle im Volksmund genannt wurde. Die Szenen, die sich da abspielten, gingen um die Welt, sind und waren unbeschreiblich: Wildfremde Menschen stürmten aufeinander los. Westberlin war ja inzwischen auch mobilisiert, vor allem durch die Nachrichten im Westfernsehen) Die Menschen weinten und lachten zugleich in übergroßer Freude. Die jahrzehntelange Trennung hatte ein glückliches Ende gefunden.

Die Polizisten , Offiziere und Soldaten und sonstige Kontrollbeamte, waren völlig überrumpelt worden, wussten nicht, was da abging, warteten auf Befehle „von oben“, aber es kam nichts. Zuerst versuchte man noch, die Massen zurückzuhalten oder, wie gewohnt, einen Stempel in den Ausweis zu drücken, aber auch das ließ sich angesichts der nach vorn stürmenden Menschenmassen nicht mehr lange durchhalten; so wurden die Sperren aufgemacht, und die Leute stürmten durch. Ähnliches spielte sich dann an der Mauer, am Brandenburger Tor und schließlich auch an den Kontrollstellen der innerdeutschen Grenze ab.

Eine kleine, aber, wie ich meine, recht wichtige Abschlussbemerkung: Ein Vertreter des Staates soll gesagt haben: „Gegen alles waren wir gewappnet, auf alles waren wir vorbereitet; - gegen Kerzen und Gebete waren wir machtlos.“ Wie wunderbar! ----

In unsern Breiten vollzog sich die Grenzöffnung freilich etwas anders. Zwar gingen auch hier die Schlagbäume an den Grenzübergängen auf, um die kilometerlangen Schlangen von „Trabis“ und „Wartburgs“ durchzulassen, die in den Westen wollten, aber damit war die Grenze für uns noch keineswegs offen. Der Grenzübergang in Schlagbrügge/Wietingsbek wurde erst Silvester für zwei Tage aufgemacht. Da machten sich dann die Menschen diesseits und jenseits der Grenze auf den Weg, um in Wietingsbek zusammenzutreffen und die Wiedervereinigung zu feiern. Ich hatte ein großes Plakat angefertigt mit der Aufschrift „Die Schlagsdorfer Kirchgemeinde grüßt alle Schwestern, Brüder und Freunde aus der Bundesrepublik“ ,dazu eine Zeichnung der Schlagsdorfer Kirche. Mit dieser Standarte, an einem Stiel befestigt, wanderte ich mit anderen Pilgern (darunter auch solche, die noch vor wenigen Wochen bitter über den „Westen“ geschimpft hatten, nach Wietingsbek. Dort bereiteten uns die Leute einen herzlichen Empfang. Sogleich kam auch der Domprobst aus Ratzeburg (er schreibt sich tatsächlich mit einem „b“, im Unterschied zu den „gewöhnlichen“) auf mich zu und sagte:“ Endlich sehen wir uns. Ich heiße Uwe Steffen. Wie lange habe ich auf diesen Moment gewartet! Nun können wir

endlich mal eure schöne Kirche, die wir schon immer unsere Schwesterkirche, ja unseren *Kleinen Dom* nannten, ganz aus der Nähe sehen und besuchen.“ Wir vereinbarten, den Neujahrgottesdienst zusammen mit der Domgemeinde in der Schlagsdorfer Kirche zu feiern. Und so geschah es. Viele Menschen nahmen daran teil. Domkantor Neidhard Bethke erschien mit einem kleinen Posaunenchor, der Domprobst sprach ein Grußwort, meine Frau spielte die Orgel und ich hielt die Predigt, und so wurde das neue Jahr fröhlich und hoffnungsvoll begonnen. Und doch stand die bange Frage im Raum: Was wird noch geschehen, und wohin wird das alles noch führen? Ich denke aber, dass die Freude, die Hoffnung und die Zuversicht, dass alles nur besser werden würde, bei den meisten überwogen. An ein Ende der DDR haben damals wohl die Wenigsten gedacht.

Die neue Zeit

Die „Wende“ brachte für uns viel Neues mit sich. Viele mussten sich beruflich neu orientieren, weil sich ihr Betrieb, z. B. Die LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) oder die PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) aufgelöst hatte. Manch einer fürchtete sogar, sein Haus oder Grundstück zu verlieren, weil Alteigentümer darauf Anspruch erhoben. Wieder andere versuchten sich politisch neu zu orientieren. Meine Familie, vor allem ich selbst, hatten mit Scharen von Besuchern zu tun, die aus Ratzeburg und Lübeck und Mölln und sonst woher kamen, um unsere schöne interessante Kirche zu besichtigen, aber auch sonst zu sehen und zu hören, wie wir hier unter dem SED-Regime gelebt haben. Da konnte es dann schon passieren, dass das Mittag- oder Abendessen **eine Stunde warten oder erst der Teppich in der Wohnstube gereinigt werden musste**. Im Allgemeinen aber freuten wir uns doch über die Besucher, wenn es auch zeitweise über unsere Kräfte ging. Waren wir doch praktisch über Nacht vom „Arsch der Welt“ ins Zentrum gerutscht - das war schon eine Umstellung. Es war aufregend und spannend und blieb es über viele Monate.

Im März gab es dann Wahlen, für uns die ersten freien Wahlen nach dem Krieg. Diese Wahlen brachten uns der Wiedervereinigung ein gutes Stück näher. Die DDR wurde mehr und mehr Geschichte; vor allem, als wir dann im Sommer die DM bekamen und dann offiziell der Wiedervereinigungsvertrag geschlossen und der 3. Oktober als „Tag der deutschen Einheit“ festgesetzt und gefeiert wurde.

Recht aufregend war es für uns noch geworden, als im Mai 1990 die Kommunalwahlen anstanden, wieder die ersten richtigen für uns. Wer sollte oder wollte kandidieren? Und wie war der Ablauf? Wir hatten wenig Ahnung. Vorher war, wie so vieles andre, uns immer alles vorgesetzt worden. Nun sollten wir selbst handeln und entscheiden. Von Bekannten aus Ratzeburg hatte ich schon einiges über das

Prozedere erfahren, z. B. wie sich Parteien und Bürgergemeinschaften bilden und ihre Kandidaten ins Rennen schicken könnten. In unserer Gemeinde tat sich wenig. Dann aber erfuhr ich, dass die neu gegründete PDS schon einige Kandidaten im Petto hatte; sollte man Ihnen das Feld überlassen? Ich besprach mich mit Mitgliedern des Kirchengemeinderates. Wir kamen überein, eine Bürgergemeinschaft zu gründen und Kandidaten dafür zu suchen. Ich selber war auch bereit zu kandidieren. Freunde aus dem Westen rieten mir ab, zu meinem Glück, wie sich bald herausstellen sollte. Ich habe später von Pastoren gehört, die kandidierten und sogar in kommunale Ämter (Bürgermeister u. a.) gewählt wurden und dabei bitter auf die Nase fielen. Es war schon nicht verkehrt, dass man uns sagte - auch von kirchlicher Seite - : „Geburtshelfer können und sollen wir kirchlichen Mitarbeiter durchaus sein, nicht aber noch Kindermädchen spielen.“ Und in der Tat: Wir hatten anderes zu tun.

Noch steckten wir aber in den Geburtswehen. Wie gesagt, wir gründeten flugs eine Bürgergemeinschaft. Sie nannte sich „Freie Bürgergemeinschaft“ (FGB). Wir stellten eine Kandidatenliste auf und veröffentlichten kleine Plakate. Unsere Kirchengemeinde hatte inzwischen von einer Ratzeburger Gemeinde ein Kopiergerät geschenkt bekommen, welche für uns natürlich gute Dienste leistete. Auf den Plakaten, die hier und da in den Dörfern angebracht wurden, stellten wir uns vor und machten unser Anliegen den Leuten bekannt; dazu auch den Modus des Wahlverfahrens. Der Wahltag (6. Mai) kam, die Leute gingen in die Wahlkabinen, viele zum ersten Mal in ihrem Leben. Zu DDR-Zeiten ging man ja nicht in die Kabinen. Es war zwar in jedem Wahllokal eine vorhanden, aber man war ja „stolz, seine Zustimmung öffentlich demonstrieren zu können“. Nur wenige hatten den Mut, in die Kabine oder erst gar nicht zur Wahl zu gehen. Letzteres war schon eine Missachtung des Staates und seiner „Friedenspolitik“ und schon ein kleines Verbrechen, zumindest ein Grund, als „Staatsfeind“ deklariert zu werden, wie es z. B. einem unserer Söhne widerfahren ist.

Bei der Auszählung der Stimmen am Abend waren einige aus unserer Gruppe zugegen; und wer sagt`s denn – die FGB lag vorn. Wir lagen uns in den Armen und jubelten. Das Jubeln verging uns dann aber sehr bald; nämlich als uns klar wurde, dass wir nun auch den Bürgermeisterposten zu besetzen hätten. Dazu war keiner bereit, und darüber hatten wir weder nachgedacht noch geredet. Nun war guter Rat teuer. Na ja, irgendwie, wie genau, weiß ich gar nicht mehr so genau, bekamen wir es dann doch hin, dass jemand diesen Dienst übernahm, von einem „Posten“ zu reden, wäre zu jener Zeit völlig fehl am Platze, denn man ahnte, was da auf einen zukam. Bei der nächsten Kommunalwahl sah es dann schon anders aus.

Mir liefen zu jener Zeit die Zeitungsreporter die Bude ein. Man wollte alles Mögliche wissen: Wie wir als Kirche mit den politischen Stellen und Leuten zurechtgekommen

sind, ob und wie wir unsere kirchliche Arbeit tun konnten, wie wir mit der Sperrgebietssituation zurechtkamen und und und. Sogar Rundfunk- und Fernsehreporter kamen, z. B. vom NDR. Ein halbstündiges Interview, gespickt mit zahlreichen Zitaten aus der Chronik der Kirchgemeinde, wurde vom NDR INFO gesendet. Es gab auch Reaktionen, z. B. ein Brief von einem Studienrat aus Tripkau an der Elbe. Hier ein paar Passagen aus diesem Brief:

„Werter Herr Pastor, ich las den Artikel über Sie in der SVZ vom 13./14. 11.99. Ja, ich bin auch der Meinung, dass wir Schwerter zu Pflugscharen machen müssen. Die DDR hat abgerüstet, die BRD noch nicht Die BRD beteiligte sich am Krieg gegen das neutrale Jugoslawien. Piloten wurden zu Mördern an Zivilpersonen. Machen Sie bitte dort weiter, wo Sie 1989 aufgehört haben. Bringen Sie wieder die Forderung „Schwerter zu Pflugscharen“ in Ihren Schaukasten. Fahren Sie mit der Bibel zu den Regierenden, protestieren Sie in Berlin vor dem Bundestag..... Ich bin schon jetzt gespannt, was Ihr Bischof und die Regierenden der Rüstungskonzerne dazu sagen werden. Fordern Sie auch die Öffnung der BND-Akten sowie der Akten des MAD und des Verfassungsschutzes. Ich nehme stark an, dass Sie kein Heuchler sind.... Mit bestem Gruß (Unterschrift).

Ich schrieb dem Herrn Studienrat in meinem Antwortbrief u. a. Folgendes“:

Sehr geehrter..., Es freut mich, dass Sie auf den Bericht in der SVZ...reagieren. Allerdings muss ich mich über Ihre Ausführungen doch sehr wundern. Wie es scheint, hat Sie die Wende nicht gerade glücklich gemacht, eher erbost und verbittert. Zudem scheint Ihnen einiges an Realitätssinn verlorengegangen zu sein. Ich meine Folgendes: Sie verlangen, dass ich mit der Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“ dort weitermache, wo ich 1989 aufgehört habe. Sie irren, denn ich habe keineswegs damit aufgehört...., nur mit der Bibel nach Berlin zu den Regierenden zu reisen oder vor dem Bundestag zu demonstrieren, fällt mir im Traum nicht ein. Das habe ich zu DDR-Zeiten nicht getan (wenn ich es getan hätte, hätte man mich sicher für ein paar Monate oder Jahre aus dem Verkehr gezogen – ich kenne junge Leute, die man bloß wegen Tragens des Aufnehmers „Schwerter zu Pflugscharen“ von der Straße weggefangen hat; heute hätte ich derartiges sicher nicht zu befürchten. Was mein Bischof dazu sagen würde, wäre mir wohl so ziemlich egal, vermutlich würde er, so wie ich ihn kenne, nur darüber schmunzeln; was die Rüstungskonzerne dazu sagten, wäre mir sicherlich noch „egaler“ (wenn es bei diesem Wort eine Steigerungsform überhaupt gibt). Aber wie gesagt, meine Art, etwas für den Frieden zu tun, ist eine

andere.....Was Ihren Vorschlag, BND-Akten, MAD- und Verfassungsschutzberichte anzufordern anbetrifft, verstehe ich nun ganz und gar nicht. Damit habe ich doch nun wahrlich nichts zu tun. Die wurden und werden meines Wissens nach für Leute angelegt, die der demokratischen Ordnung feindlich gesonnen sind..... In der Hoffnung, Sie überdenken Ihre Ansichten und Äußerungen noch einmal etwas gründlicher, grüßt Sie....“

Eine Reaktion auf diesen Brief gab es nicht. Eine andere Reaktion auf besagten Zeitungsartikel kam aus Schwerin. Der Leser schreibt dort: „Das war eine schöne Morgengabe heute nach dem Frühstück: Ihr Bild und der Bericht über Ihr Leben und Arbeiten in Schlagsdorf. Ich habe mich sehr daran gefreut. Den Bericht werden viele mit großem Interesse lesen....“ Dieser Brief erfreute mich natürlich weit mehr als der des Herrn Studienrates aus Tripkau. Na ja, Ewig-Gestrige gab und gibt es zu allen Zeiten; und wie sagt Goethe doch so schön in seinem „Faust“: „Es muss auch solche Käuze geben.“ Das mag wohl so sein.

Ja die neue Zeit war für uns durchaus nicht immer angenehm und leicht. Es galt sich in der Marktwirtschaft zurechtzufinden; und das ging nicht ohne „Lehrgeldzahlung“ ab. Ich selbst erfuhr das schon bald nach der Grenzöffnung. Da tauchte plötzlich ein Scherenschleifer bei uns auf. In großer Freundlichkeit bot er uns seine Dienste an: Alles was geschärft werden müsste, sollten wir holen. Sein Schleifstein stünde auf dem Platz unter der Linde; dort wartete schon der Geselle und würde alles in Ordnung bringen. Da sich schon lange kein Scherenschleifer in unser Dorf verirrt hatte - sei es wegen der Sperrgebietssituation oder aus Mangel an Fachkräften - ich hatte jedenfalls eine Menge an Gerätschaften, die dringend einer Schärfung bedurften. So schaffte ich also nicht nur einige Messer und Scheren, sondern auch eine Bügelsäge, eine Sense, 2 Äxte und mehrere Hacken herbei. Der Meister nahm alles mit und brachte es auch nach einer gewissen Zeit „gut geschärft“ zurück, mit dem Hinweis, alles noch etwa zwei Stunden nicht zu berühren, damit es aushärten könne. Das kam mir zwar etwas sonderbar vor, aber wer weiß, was es für Verfahren der Schärfung im Westen so gab. Ins große Staunen aber kam ich erst, als mir der Mann die Rechnung präsentierte: 120, DM. Mir blieb die Spucke weg. Zwar lag die letzte Schleiferei, wie gesagt, schon einige Jahre zurück, aber ich hatte noch in Erinnerung, dass das Schleifen einer Schere oder eines Beiles da 2 bis 3 Mark gekostet hatte. Der Mann sah mein Entsetzen und sagte: „Ja, das kostet soviel; Sie hätten sich vorher nach dem Preis erkundigen müssen.“ Recht hatte er. Aber, wie gesagt, so etwas mussten wir erst lernen. Vollends schockiert aber war ich, als ich nach zwei Stunden die „so gut geschärften“ Geräte in Gebrauch nehmen wollte: Manche Geräte, z. B. die Sense oder die Hacken wiesen kaum ein Spur von Schärfe auf, die Säge war sogar völlig versaut worden, so dass ich sie tatsächlich auf den

Schrotthaufen werfen musste. Lehrgeld muss eben jeder mal zahlen; so ist das eben. Gut, wenn man daraus lernt; aber auch das andere Wort stimmt: Wer mich betrügt, tut mir Unrecht; wer mich ein zweites Mal betrügt, tut mir Recht. Ich- leer geräumt - habe daraus gelernt. - Das nächste Mal war ich schon etwas schlauer. Da kommt ein etwas älterer Herr ins Haus und stellt sich als Teppichhändler vor, mit der Frage: "Haben Sie etwas gegen Juden?" „Nein,“ sagte ich, „Warum sollte ich etwas gegen Juden haben?“ „Ich bin Jude und ich habe sehr schöne preiswerte Woll-Teppiche im Auto, wirklich sehr, sehr günstig; das Lager muss leer geräumt werden; alles muss raus, darum ist alles so billig.“ Nun – einen neuen Teppich für das Amtszimmer konnte ich schon gebrauchen. Der Mann holte den Teppich. Der sah auch wirklich gut aus und sollte, wenn ich mich recht erinnere, 350,- Mark kosten – wirklich ein Schnäppchen. Ich hatte ja aber schon etwas dazugelernt. So leicht sollte man mich nicht mehr übers Ohr hauen. So sagte ich dem Händler, ich hätte nicht soviel Geld im Hause - was wohl auch stimmte. Da die Bank schon geschlossen hatte, wollte ich am nächsten Tag das Geld holen und den Teppich kaufen. Per Handschlag wurde die Sache besiegelt. Am Abend zogen wir dann eine Bekannte zu Rate. Die sah sich den Teppich an, lachte und sagte: "Von wegen „Woll-Teppich“, ganz billige Synthetik; und dafür 350,- Mark! Macht das bloß nicht! „Na, wie das wohl wird?“ dachte ich. Ich glaube, meine Frau und ich haben in jener Nacht wohl nicht all zu gut geschlafen. Den nächsten Tag erwarteten wir mit Spannung: Wie das wohl wird? - Gekauft hatte ich den Teppich ja eigentlich, per Handschlag besiegelt. Der Händler erschien nicht zu verabredeten Zeit, sondern erst eine Stunde später. Unsere Aufregung war inzwischen noch größer geworden. Etwas beruhigend war für uns, dass sich im Stallgebäude ein Arbeiter befand; der würde uns sicher zu Hilfe eilen, wenn es Ärger geben sollte - man wusste ja nie.....! Der Händler erschien, nicht allein, sondern mit einem Gefährten, und forderte das Geld. „Daraus wird nichts,“ sagte ich. „Vertrag ist doch Vertrag, sagte der Mann. „Aber nicht so,“ erwiderte ich, „Der Teppich ist kein Woll-Teppich, wie Sie gesagt haben, sondern billige Synthetik; ich habe mich erkundigt.“ Der Mann versuchte es noch eine Weile, mich davon zu überzeugen, dass es ein guter Woll-Teppich wäre, wollte mir dann noch verschiedene andere Sachen zeigen, aber ich sagte: „Nehmen Sie den Teppich und gehen Sie!“ Und so geschah es dann auch. Ich hatte doch schon ganz gut dazugelernt. Das heißt nicht, dass danach schon alles reibungslos verlief. Auf einer Werbeveranstaltung habe ich noch einmal „Lehrgeld“ zahlen müssen, als ich nämlich ein sicherlich ganz gutes, aber doch - wie sich später herausstellte - sehr überteuertes Heizkissen kaufte. Tröstlich oder auch nicht -, dass es andern genauso oder ähnlich erging, wie ich es später hinsichtlich der Scherenschleifergeschichte erfuhr. Ein alter Bauer aus der Nachbarschaft soll gesagt haben: „Wenn sich der Kerl hier noch einmal blicken lässt, dem schlag ich alle Knochen kaputt.“ Aber der Mann hat sich in Schlagsdorf nicht mehr blicken lassen.

Inzwischen sind nun mehr als 20 Jahre ins Land gegangen. Die Raffinessen, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen oder sie „übers Ohr zu hauen“, sind sicherlich geblieben oder schlimmer geworden, und leider fallen immer noch viele

darauf rein. „Aus Schaden wird man klug,“ sagt man, leider nicht klug genug, wie sich immer noch zeigt.

Im Großen und Ganzen haben wir uns im Allgemeinen doch ganz gut in der neuen Zeit eingelebt. Sicher - Verlierer gibt es auch. Nach neuesten Umfragen zählen sich sogar 20 % der ehemaligen DDR-Bürger dazu. Dennoch - die alte Zeit wollen die wenigsten wiederhaben. Am liebsten würden sie die Annehmlichkeiten des Sozialismus (möglichst stressfreie Arbeit für alle, einigermaßen gute Geborgenheit, ausreichende Kindergartenplätze, bezahlbare Wohnungen und einiges mehr) in die neue Zeit hinübergerettet haben und diese mit den Annehmlichkeiten der neuen Zeit und der Marktwirtschaft verbinden, aber das geht wohl kaum; - oder vielleicht doch irgendwie? Warum eigentlich nicht?